

Maria Clara Lucchetti Bingemer

Den Frauen zuhören

|| Glauben fördern und Gerechtigkeit schaffen

Im Jahr 1995 verabschiedete die 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu zusammen mit den anderen Schlußdokumenten einen Text über die Situation der Frau in Kirche und Gesellschaft¹. Dieses Dekret folgt direkt auf das Dokument, das sich mit der Zusammenarbeit von Jesuiten und Laien beschäftigt; es stellt eine Pionierleistung innerhalb der Ordensgeschichte dar. Ja mehr noch, es ist eine wichtige Grundsatzerklärung, zumal es, soweit ich sehe, von einem männlichen und priesterlichen Orden formuliert wurde, der dadurch gekennzeichnet ist, daß er nie Frauen in seine Reihen aufgenommen und auch nach dem Beispiel anderer Ordensgemeinschaften keine weiblichen Zweige geschaffen hat.

Dieser Beitrag versteht sich als „Lektüre“ dieses Dokuments im Kontext des Jubiläumsjahres, und zwar von einem ganz bestimmten Ort her: von Lateinamerika aus. Der Kontinent, auf dem heute die meisten Katholiken weltweit leben, gehört gleichzeitig zu jenen Weltregionen, in denen die größte soziale Ungerechtigkeit und Unterdrückung herrschen. In dieser trostlosen Situation weist die Lage der Frauen Merkmale großer Unterdrückung ganz besonderer Art auf. Inmitten der großen Masse der Unterdrückten, die die Bevölkerung des Kontinents bilden, erscheint die Frau als doppelt und sogar dreifach unterdrückt: nicht nur aufgrund ihres Geschlechts, sondern häufig auch aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Ethnie und aufgrund der sozialen Situation.

Wir möchten deshalb zunächst kurz die Situation der Frauen auf dem lateinamerikanischen Kontinent skizzieren. Dabei werden wir unser besonderes Augenmerk auf die Frauen der Unterschichten und der ärmsten Gemeinden richten; wir wollen die Dynamik ihres Kampfs und die konkreten Schritte entdecken, die sie in Richtung einer größeren Anerkennung ihrer Menschenwürde unternommen haben. Wir werden uns auch über die Frauen aller sozialen Schichten äußern, die im Dienst an der kirchlichen Gemeinde einen Weg der Befreiung entdecken.

Im Anschluß daran werden wir unsere Überlegungen von der Gestalt, dem Leben und dem Werk des Ignatius von Loyola her beleuchten. Er wird zu Unrecht des Machismo und der Unsensibilität im Hinblick auf die Frauen bezichtigt. Dabei war er im Gegenteil äußerst feinfühlig und empfänglich für die Frauen, die ihn aufsuchten, um moralische, spirituelle oder auch materielle Unterstützung zu bekommen. Wir werden sehen, wie selbst in den Geistlichen Übungen die Frau – ganz im Ge-

gensatz zu dem Eindruck, den eine erste, oberflächliche Lektüre vermitteln könnte – auf eine positive Weise in Erscheinung tritt. In einem dritten Schritt werden wir uns dem Dokument der 34. Generalkongregation und dem darin enthaltenen grundlegenden Aufruf zur Umkehr zuwenden. Wir möchten dadurch erreichen, daß die von Inspiration getragene und klare Sprache des Textes ein Licht auf die Probleme wirft, die in den vorausgehenden Überlegungen aufgeworfen wurden. Auf diese Weise hoffen wir zu einer Schlußfolgerung zu gelangen, die Wege der Hoffnung und Zukunft für ein tragfähiges und geschwisterliches Verhältnis der apostolischen Gefährtschaft zwischen Frauen und Jesuiten angesichts der großen Herausforderungen eröffnet, mit denen die heutige Welt all jene konfrontiert, die „in allem lieben und dienen“ wollen.

Die Frau in Lateinamerika: ein Überblick

Auf dem lateinamerikanischen Kontinent gedeiht der Machismo nach wie vor besonders gut und ist gesellschaftlich akzeptiert. Die junge Generation hat zwar Schritte in Richtung einer größeren Befreiung und Förderung der Frau in der Öffentlichkeit, in der Politik und an den Schaltstellen der Macht unternommen, aber dennoch sind die Frauen noch lange nicht emanzipiert und noch lange nicht aufgewertet, was die Mechanismen der Entscheidungsfindung auf den unterschiedlichen Ebenen und eine echte Ausübung von Einfluß innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft im selben Maß wie die Männer betrifft.

In erster Linie können wir hier auf die Situation extremer Armut als Symptom verweisen, in der sich der Großteil der lateinamerikanischen Frauen noch immer befindet. Als Bürgerinnen von Gesellschaften, die von Knappheit und ungerechter Einkommensverteilung gekennzeichnet sind, sind die Frauen zum großen Teil gleichzeitig die Familienoberhäupter und Haushaltsvorstände. Sie wurden von ihren Ehemännern verlassen oder müssen auf sie verzichten. Durch Trunksucht und Arbeitslosigkeit zugrunde gerichtet, kommt den Männern oftmals nur symbolische Bedeutung zu. So obliegt den Frauen die Sorge um den Haushalt und die Erziehung der Kinder.

Im Zug der Wirtschaftskrise in Lateinamerika drängten viele arme Frauen auf den Arbeitsmarkt, um für sich selbst und die anderen Familienmitglieder, die ihnen unversehens zur Last fielen, das Überleben zu sichern. Diese Frauen stellen deshalb heute 40 Prozent der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung in den Städten. 15,5 Prozent der arbeitenden Frauen des Subkontinents verdingen sich in Privathaushalten – ein expandierender Beschäftigungszweig. Dennoch ist die Arbeitslosigkeit unter den Frauen höher als bei den Männern. Dazu kommt, daß die Entlohnung der Frauen im Vergleich zu der von Männern für dieselbe Arbeit geringer ist. Dies stellt eine gravierende Ungerechtigkeit dar und führt zu dem Phänomen, das die Sozialwissenschaften „Feminisierung der Armut“ nennen.

Im Jahr 2003 war ungefähr die Hälfte der arbeitenden Frauen in Lateinamerika im informellen Sektor beschäftigt, da sie auf dem offiziellen Arbeitsmarkt keine Anstellung fanden. Die Frauen indianischen und afrikanischen Ursprungs erfahren dabei immer größere Benachteiligung und vielfache Formen der Ausgrenzung. Dazu kommt noch, daß Frauen im Vergleich zu Männern sozial schlechter abgesichert sind. Die Mehrzahl der über 65 Jahre alten Frauen bekommt weder eine Rente noch irgendeine andere Form der Altersversorgung, weil sie ihr ganzes Erwachsenenleben mit nichtbezahlter Hausarbeit und Tätigkeiten mit privat ausgehandelten Verträgen zugebracht hat².

In dieses Gesamtbild fügt sich das Problem der Gewalt gegen Frauen. In Lateinamerika und der Karibik sind 25 bis 50 Prozent der Frauen von häuslicher Gewalt betroffen. Man nimmt an, daß mehr als die Hälfte dieser Frauen, die von ihren Vätern, Partnern und Ehemännern tätlich angegriffen werden, ihr Los stillschweigend erduldet und sich an niemanden um Hilfe wendet. Viele schämen sich oder sind emotional oder finanziell von ihren Peinigern abhängig; andere sagen nichts wegen der Kinder, weil sie Angst haben, daß sie noch mehr abbekommen, oder weil sie den Täter nicht in Verruf bringen wollen, der verhaftet oder sozial geächtet werden könnte.

Viele fühlen sich mit ihrer Scham und ihrer Angst alleingelassen. Wenn sie um Hilfe bitten, dann wenden sie sich in der Regel an eine andere Frau aus der Familie: an die Mutter, die Schwester oder auch an eine gute Freundin, Nachbarin oder Arbeitskollegin. Die Zahl der Frauen, die zur Polizei geht, ist bereits geringer. Das passiert hauptsächlich dann, wenn die Frau mit einer Schußwaffe bedroht wird, nach Prügelorgien mit Knochenbrüchen und Schnittwunden und wenn die Kinder in Gefahr sind³. In letzterem Fall haben sich die Polizeikommissariate speziell für Frauen als nützliches Instrument erwiesen⁴.

Inmitten dieses Klimas von Diskriminierung, Unterdrückung, Verachtung und Gewalt stellt die Erfahrung des Glaubens und der Zugehörigkeit zur Kirche oftmals einen Weg für Frauen dar, sich zu befreien und zu entfalten. Wenn man also die Situation der Frau in der lateinamerikanischen Kirche skizzieren will, dann kommt es darauf an, ihre religiöse und innerkirchliche Entwicklung von ihrem Engagement und ihrem Gefühl der Zugehörigkeit zur religiösen Institution als solcher her zu verstehen. Andererseits ist es auch notwendig zu sehen, ob und wie dieser Verstehensprozeß von den Diensten und Ämtern her zu entfalten ist, die die Frauen zur Zeit innerhalb der Kirche des Kontinents wahrnehmen.

Gleich zu Beginn haben wir darauf hingewiesen, daß dieser Prozeß unserer Meinung nach in mehr oder weniger engem Zusammenhang damit steht, daß sich die Frauen selbst ihrer Rolle in der Geschichte und innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen bewußt werden, und daß sie diese Rolle durch ein Engagement von im engeren Sinn politischer Reichweite tatsächlich wahrnehmen.

Das, was zuerst die Aufmerksamkeit meiner theoretischen Reflexion erweckte, ist die von der neuesten feministischen Literatur Lateinamerikas betriebene Demysti-

fizierung des Kampfs für Gleichheit als dem zentralen Ziel des Engagements und Strebens der Frau. Die Frau – und viel konkreter noch die christliche Frau – will in diesem geschichtlichen Augenblick keineswegs die Art und Weise kopieren, wie der Mann als Beherrscher der Öffentlichkeit seinen Kampf führt. Sie hat einen anderen Stil, ein anderes Feld des Engagements und eine andere Art und Weise, die Welt zu verstehen. Dies gilt viel mehr noch für die Frauen aus dem Volk, die wie niemand sonst an die Sphäre des Privaten gebunden waren, aus der auszubrechen man ihnen nicht gestattete, und die daher um so weniger von der männlich dominierten Gesellschaft als solcher geprägt wurden und deshalb die Chance haben, auf ihrem Weg zu Befreiung und Teilhabe etwas Neues zu schaffen⁵.

Gerade in Lateinamerika konnten die Frauen – und hier insbesondere die Frauen aus dem Volk, die sich in Bibelkreisen, Mütterklubs und Basisgemeinden organisiert und vernetzt haben – dieses „Neue“ erfahren, das einer neuen Weise des Zusammenlebens, des Miteinander-Teilens von Problemen und Hoffnungen und einer neuen Begegnung mit der Deutung der Bibel und des Evangeliums entspringt. Dies macht sie mit Sicherheit zu neuen Subjekten innerhalb der Kirche. Dieses neue Subjektsein drückt sich nicht unbedingt darin aus, daß die Spielräume innerhalb der Institution Kirche als solcher erweitert werden; es führt auch nicht im Sinn einer grundlegenden Forderung zur Inanspruchnahme von Ämtern, die den Frauen bis heute verwehrt werden, wie etwa das Priesteramt oder andere Weiheämter. Vielmehr zeitigt es eine menschliche und religiöse Erfahrung, die Wege erschließt und neue Durchbrüche schafft.

Wenn man die Frauen, besonders die Frauen aus dem Volk, betrachtet, dann scheint sich folgendes zu zeigen: Diese Erfahrung ist der Weg zu einem anderen „Neuen“, nämlich zur Schaffung des öffentlichen Raums und der Ausübung der Rolle als Teil der Zivilgesellschaft auf eine neue Weise, nämlich von der bewußt als wertvolles und bedeutsames Element im Prozeß insgesamt angenommenen „Differenz“ her; von daher werden die Begriffe „öffentlich“ und „privat“ selbst neu definiert.

In Lateinamerika sind die Akteure im Bereich der christlichen Religion in ihrer großen Mehrzahl Frauen. 80 Prozent von ihnen wiederum gehören den Volksschichten an, die über ein niedriges Einkommen verfügen, in Armut leben und den vielfältigsten Formen der Unterdrückung ausgeliefert sind. Für viele dieser Frauen hat sich die christliche religiöse und kirchliche Erfahrung als ein authentischer und beständiger Weg in Richtung Emanzipation und Behauptung der Menschenwürde erwiesen, da sie eine echte und originelle Möglichkeit darstellt, ein größeres gesellschaftliches Bewußtsein zu erwerben und im öffentlichen Raum Stellung zu beziehen.

Während diese Frauen aus den unteren Volksschichten innerhalb der Arbeitswelt und in der Gesellschaft immer noch stark unterdrückt und ausgegrenzt werden, erweist sich ihre effektive Teilhabe im Bereich von Religion und Kirche als ein konkreter Weg, mit größerer Entschlossenheit ihre menschliche Würde als Subjekte und Personen zu behaupten, sich bewußter und aktiver in die Gemeinde einzubrin-

gen und sich am öffentlichen Leben – in den Gewerkschaften, den Stadtteilorganisationen, den Volksbewegungen und politischen Parteien – zu beteiligen.

Die Erfahrung und das religiöse Engagement der brasilianischen Frauen aus dem Volk, die massiv und mehrheitlich die verschiedenen kirchlichen Ämter wahrnehmen, stellen zunächst oftmals das einzige Betätigungsfeld dar, wo sie außerhalb des häuslichen Bereichs und der Familie präsent sein und handeln dürfen⁶. Die Tatsache, daß sich die Kirche Brasiliens in vielen Diözesen neben der traditionellen Pfarrei, in der sich die Ämter nach wie vor extrem auf den Priester konzentrieren, am Modell der kirchlichen Basisgemeinden orientiert, machte es vielen Frauen möglich, ihre Fähigkeiten und ihr Talent zu entfalten: zu koordinieren, zu leiten und zu organisieren⁷.

Es sei darüber hinaus an die Dienste erinnert, die die Frau in den letzten Jahrzehnten innerhalb der Kirche übernommen hat und die auch das Neue deutlich machen, das sich in ihr und ausgehend von ihr entwickelt. Die Frauen in der Kirche verstehen sich bereits nicht nur als diejenigen, die nur die traditionellen Aufgaben der Katechese, der Pflege der Kirchen und Pfarrhäuser usw. übernehmen. Immer häufiger sieht man Frauen an vorderster Stelle in den Gemeinden, als pastorale Mitarbeiterinnen, die für eine ganze Gruppe von Menschen verantwortlich sind, deren Bedürfnisse organisieren und auf die bestmögliche Weise ihren Zugang zu den Heilsgaben der Kirche gewährleisten.

Auch auf dem Gebiet der Spiritualität hat die Präsenz der Frauen bemerkenswert zugenommen. Ob Ordensfrauen oder Laien – die Zahl der Frauen, die heute in Lateinamerika Exerzitien geben, Menschen als geistliche Begleiterinnen zur Seite stehen und Materialien ausarbeiten, die auf unterschiedlichen Ebenen Gebet und Liturgie fördern, ist unübersehbar. Erstaunlich sind auch die Früchte, die diese spirituellen Lehrmeisterinnen hervorbringen, die so vielen Männern und Frauen mit ihrem eigenen weiblichen Sinn für Gott und ihrer von der weiblichen Seinsweise geprägten Erfahrung des Geistes helfen.

Nicht vergessen werden dürfen die Theologinnen. Die Frauen haben einen Prozeß der Selbstfindung und der Bestimmung ihrer Rolle innerhalb der Gemeinschaft der Theologinnen und Theologen hinter sich, der alles andere als einfach war; seither besucht eine immer größere Zahl von ihnen die theologischen Einrichtungen, erwirbt akademische Grade und widmet sich mit Meisterschaft der Lehre und Forschung. Das Theologietreiben, das ihrem Gebet und ihrem Geist entspringt, erlangt einen immer höheren Grad der Reife; es dreht sich nicht mehr hauptsächlich um das Thema Frau, sondern es erstreckt sich auf alle Gebiete der Theologie, die aus der Perspektive und spezifischen Sichtweise von Frauen neu durchdrungen werden. Als Professorinnen und Schriftstellerinnen, Forscherinnen und hochkarätige Intellektuelle mit Tiefgang haben die Theologinnen dafür gesorgt, daß heute die lateinamerikanische Theologie ohne ihren Beitrag undenkbar wäre. Ohne diese Hörerinnen des Wortes und Auslegerinnen des Glaubens fehlte uns ein wichtiger Teil der theo-

logischen Reflexion, ein grundlegender Zugang zu den Problemen, die es denkerisch zu durchdringen gilt, ein unverwechselbarer „Lebensatem“, den nur sie den so alten und doch immer wieder neuen Themen des christlichen Mysteriums einhauchen können.

Ein Gesamtbild der Situation, das so schlechte und unterdrückerische Züge aufweist, das aber auch von einer solchen Dynamik wahrhafter Erneuerung und Verheißung des Neuen durchdrungen ist, ist ein starker Impuls für die Erfahrung des Glaubens und die theologische Reflexion. Das Verhalten des Ignatius von Loyola den Frauen gegenüber kann den Ruf der Befreiung der Frauen, den die lateinamerikanische Kirche heute vernimmt, besser verstehen helfen.

Ignatius von Loyola und seine lieben Freundinnen

Ein aufmerksames Studium des Gesamtwerks des Ignatius von Loyola, insbesondere der Geistlichen Übungen und der zahlreichen Briefe des Heiligen, vermittelt einen Eindruck von der großen Bedeutung der Frau für seine spirituelle Erfahrung und sein geistliches Lehren.

In den Geistlichen Übungen taucht die Frau bereits in der Ersten Woche auf. Die berühmte Anmerkung 12 der Ersten Woche stellt die Frau in einem nicht gerade positivem Licht dar⁸. Man muß zur Kenntnis nehmen, daß der Heilige hier der Kultur seiner Zeit verpflichtet ist, die die Frau als Bedrohung für die Keuschheit des Mannes und den Zölibat der Kleriker empfand. Die Frau steht hier für Versuchung und Sünde, und Ignatius stellt eine deutliche Analogie zum feindseligen Versucher her, vor allem im Hinblick auf Kleinmut und Schwäche. Indessen wird in den beiden folgenden Regeln derselbe Vergleich angestellt, nun aber mit dem Mann, der entweder „falscher Liebhaber“ oder „Anführer“ genannt wird, der „die Burg von der schwächsten Seite angreift“⁹.

Deshalb läßt sich also, ohne den Texten in irgendeiner Weise Gewalt anzutun, sagen, daß für Ignatius der wahre Gegensatz und die eigentliche Auseinandersetzung zwischen Sünde und Gnade, zwischen dem sündigen Menschen und der Heiligkeit Gottes zu sehen sind. Niemals sieht er einen solchen Gegensatz, in dem einer dem anderen überlegen wäre, zwischen Mann und Frau. Vielmehr sind beide für ihn von Gott geliebte Geschöpfe, zugleich Sünder und in gleichem Maß der Erlösung bedürftig.

Die folgenden Abschnitte des Exerzitienbuchs laden den Exerzitanten ein, vielen Frauen, Jüngerinnen und Gefährtinnen Jesu zu begegnen, die im Text mit Gott Zwiesprache halten und interagieren, wobei sie an sein Geheimnis glauben und ihm liebenden und uneigennütigen Dienst anbieten; sie glauben an ihn als Person und begleiten ihn dahin, wohin er geht. Die Abfolge der Geistlichen Übungen zeichnet den geistlichen Weg der Frauen nach, die Jesus von Galiläa bis nach Jerusalem folgen

und die bis zum Kreuz treu an seiner Seite bleiben werden. Sie werden dann auch das Vorrecht haben, die ersten Zeuginnen seiner Auferstehung und damit Gestalten von einzigartiger Bedeutung für das entstehende Christentum zu sein.

Von diesen Jüngerinnen und Nachfolgerinnen Jesu ist Maria aus Nazaret, seine Mutter, noch einmal besonders hervorzuheben. Maria stellt innerhalb der wichtigsten Passagen des Exerzitienbuchs eine Gestalt einzigartiger Größe dar, sie taucht aber ebenso in den kritischen Abschnitten wie in den Betrachtungen über die „Zwei Banner“, über die „Drei Arten von Menschen“ und über die „Drei Weisen der Demut“ in der Rolle als Fürsprecherin vor dem Sohn auf, damit der Exerzitant jene Gnade erhalte, die er erbittet und erfleht.

Nachdem wir die Häufigkeit und die Beständigkeit weiblicher Präsenz in den Geistlichen Übungen feststellen konnten, drängen sich einige Schlußfolgerungen auf. Das betrifft erstens die Bedeutung der Frau in der Vorstellungswelt des Ignatius selbst und in seinem Entwurf des Weges für den Exerzitanten. Es genügt hier, an den geistlichen Weg des Ignatius selbst und an die Bedeutung der Frauen für ihn zu erinnern. Wir reden hier nicht nur von der Jungfrau Maria, unter deren besonderen Schutz die entscheidenden Augenblicke im Leben des Pilgers immer standen. Wir denken auch an die Frauen aus Fleisch und Blut, Ordensschwestern und Laien, die dem armen Pilger und der von ihm gegründeten, neu entstehenden Gesellschaft so sehr zur Seite standen.

Des weiteren gilt es zu sehen, welchen Stellenwert und welche Bedeutung Frauen aus der Bibel und dem Evangelium im Aufbau der Exerzitien, dem Hauptwerk des Heiligen, innehaben. Ihnen kommt eine Schlüsselstellung für den Weg des Exerzitanten im Reich der Kontemplation zu. Ignatius zweifelte nicht im geringsten an der Nähe der Frau zum Geheimnis Gottes. Die Spuren davon in seinem Leben und Werk, was wir heute *Machismo* nennen, müssen mit großer Vorsicht vor dem Hintergrund echter, nicht anachronistischer kultureller Parameter analysiert werden.

Die Geistlichen Übungen sind für Ignatius ein Weg, auf dem der Mensch Gott und seinem Willen begegnen kann, um diesen zu erfüllen. Als von Gott geliebtes Geschöpf ist die Frau aufs engste in diesen Weg mit einbezogen – entweder selbst als Adressatin oder als eine wichtige Gestalt, die den Exerzitanten gestern und heute zur Gnade verhilft, eine Erfahrung Gottes zu machen, die sein ganzes Leben für den Dienst an Gott und zu dessen größeren Ehre verwandeln kann.

Auch der Briefwechsel des Heiligen mit Frauen muß erwähnt werden. Was die historische Seite betrifft, so verfügen wir über eine gründliche Aufarbeitung im Werk Hugo Rahners SJ¹⁰. Man kann daraus ersehen, daß der Briefwechsel zwischen dem Heiligen und Frauen allein vom Umfang her nicht so bedeutsam ist (956 von insgesamt fast 7000 Briefen), daß er aber hinsichtlich seiner Qualität von höchster Wichtigkeit ist. Das darin enthaltene Material rechtfertigt das Urteil, daß diese Briefe eine wahrhafte Biographie des Heiligen darstellen. Sein innerstes Denken wird darin auf konkretere Weise faßbar als in vielen abstrakten geistlichen Betrachtungen.

Dazu kommt noch, daß diese Briefe den gesamten Zeitraum von Ignatius' Wegdegang von seiner Bekehrung bis zu seinem Tod (1524 bis 1556) umfassen¹¹. Die ältesten Briefe des Pilgers sind an die Señora Ines Pascual adressiert, seine mütterliche Wohltäterin in der entscheidenden Zeit von Manresa. In seinem letzten Brief nimmt er ausdrücklich Abschied von einer seiner treuesten Verehrerinnen, Doña Leonor Mascarenhas. Zwischen diesen beiden Briefen spannt sich der Bogen seines Lebens und Werkes. Der Briefwechsel mit den Frauen ist also eine unübersehbare Konstante im Leben des heiligen Ignatius.

In den Briefen an seine zahlreichen Freundinnen lassen sich Aspekte seiner Persönlichkeit und seiner Sensibilität entdecken, die ansonsten weniger deutlich zutage träten. Angesichts der wenigen und schlechten Möglichkeiten, die Frauen damals hatten, begegnete Ignatius ihnen in einer offenen und aufmerksamen Haltung. Die Mehrzahl seiner geistlichen Gesprächspartnerinnen waren verheiratete Frauen. Er war weit davon entfernt, sie als Christen zweiter Klasse zu behandeln, die nur für ihren Ehemann da wären; er ermahnte sie ständig zur „Vollkommenheit ihrem Stand entsprechend“. Er ermutigte sie zu einem intensiven sakramentalen Leben, zur häufigen Beichte und zum häufigen Empfang der heiligen Kommunion. Der geistliche Beistand, den Ignatius seinen lieben Freundinnen in den Exerzitien zuteil werden lassen wollte, umfaßte eine tiefe Freiheit, die Solidität einer humanistischen Kultur und die Mittel politischen und gesellschaftlichen Handelns. Diese Eigenschaften, die heute Kennzeichen einer höheren Bildung wären, waren im 16. Jahrhundert, zu Lebzeiten des Ignatius, allein den Damen der Aristokratie und manchmal auch des Bürgertums vorbehalten. Ignatius wandte sich gern an sie und übermittelte ihnen die ersten Früchte seines geistlichen Lehrens¹².

Was seine Funktion als geistlicher Lehrer anbelangt, so hatte Ignatius sicherlich keinerlei Vorbehalte und Vorurteile, die ihn daran gehindert hätten, den Frauen, die ihn aufsuchten, um geistliche Orientierung zu erhalten, das Beste seiner bewundernswerten Intuition und seiner feinen Sensibilität als geistlicher Meister zu widmen. So kommt es, daß unter seinen Briefen, die von den kritischen und grundlegenden Aussagen der Geistlichen Übungen handeln, vielleicht derjenige an Schwester Teresa Rejadella am meisten hervorsticht. Diese war Ordensschwester im Kloster St. Clara, und ihr erläuterte er die subtilsten Feinheiten seiner Pädagogik der Unterscheidung der Geister¹³.

Aus all dem scheint sich uns die Schlußfolgerung aufzudrängen, daß die Gesellschaft Jesu, sofern sie ihrem Gründer treu bleiben will, eine immer engere und freundschaftlichere Beziehung zu den zahlreichen Frauen pflegen muß, die sie auf ihrer Suche nach einer geistlichen Pädagogik aufsuchen, welche ihnen zu leben hilft, und die ihrerseits der Gesellschaft in großzügiger Weise das Beste ihrer apostolischen Hingabe und Fähigkeiten anbieten.

Die Frauen und ihr Verhältnis zur Gesellschaft Jesu

Bei ihrer 34. Generalkongregation wollte die Gesellschaft Jesu aufmerksam auf die Zeichen der Zeit achten und die wichtigsten Sorgen und drängenden Probleme von Welt und Gesellschaft heute erfassen. Sie nahm deshalb ein Dekret über die Jesuiten und die Situation der Frau in der Gesellschaft in ihre Schlußdokumente mit auf.

Der Platz des Dekrets innerhalb der Schlußdokumente ist bezeichnend: Es folgt unmittelbar auf das Dekret über die Zusammenarbeit mit den Laien. Die Gesellschaft Jesu macht damit deutlich, daß sie zwei grundlegende Dinge erkennt:

Erstens, daß die Frau – wenigstens im Sinn des Kirchenrechts – einen Teil der Gesamtheit der Laien in der Kirche bildet. Sie hat keinen Zugang zu den Weiheämtern innerhalb der Gemeinschaft der Kirche und ist deshalb immer und notwendigerweise Laiein. Als solche hat sie wie die anderen Mitglieder der Kirche an der Größe und Schönheit der allgemeinen Berufung durch die Taufe teil, doch zugleich kommt ihr ein innerkirchlicher Status zu, der sie bis vor kurzem (ja wir möchten sogar sagen: zum Teil bis heute) eher zur Konsumentin der kirchlichen Gaben degradierte, an deren aktiver Hervorbringung sie nicht beteiligt war. Auch nach all den Fortschritten, die das Zweite Vatikanische Konzil mit sich brachte, auch nach den stetigen, beharrlichen und immer wieder von neuem unternommenen mutigen Initiativen der Nachkonzilszeit, ist der Status des Laien innerhalb der Kirche und hier insbesondere der der Frau weit davon entfernt, Teil des einen apostolischen Leibes von Gleichen zu sein, die sich gemeinsam für das eine Reich Gottes engagieren.

Zweitens, daß die Frau innerhalb der Gesamtheit der Laien im Vergleich zu den anderen aufgrund ihrer Situation in Kirche und Gesellschaft eine ungleich stärkere und radikalere Diskriminierung erduldet. So wie in der Gesellschaft das „Frausein“ zur Vorverurteilung und Benachteiligung der Armen noch verschärfend hinzukommt – und noch mehr das schwarze oder indigene Frausein –, so bringt auch das Frausein innerhalb der Kirche eine Unsichtbarkeit und ein Verschweigen mit sich, das seit Jahrhunderten und Jahrtausenden aufrechterhalten wird und mit vielfachen Momenten der Diskriminierung einhergeht.

Deshalb ist es eine äußerst klare Haltung, die dem gesamten Dekret ihren Stempel aufdrückt und die es möglich macht, die Situation der Frau aus der Perspektive der Gesellschaft Jesu ohne Verstellungen und Ausflüchte zu analysieren. Für die Analyse der Situation der Frau innerhalb der Gesellschaft benutzt das Dekret starke und treffende Worte, die geeignet sind, das zum Ausdruck zu bringen, was die Hälfte der Menschheit heute trotz aller bereits unternommenen Schritte durchlebt:

„Dennoch stehen wir noch immer vor einem Erbe systematischer Diskriminierung von Frauen. Dieses Erbe ist in den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und sogar sprachlichen Strukturen unserer Gesellschaften verankert. Es ist oft Ausdruck noch tieferer kultureller

Vorurteile und Klischees. Viele Frauen spüren, daß Männer nur sehr langsam das volle Menschsein der Frauen anerkennen. Sie erfahren oft eine Abwehrreaktion von Seiten der Männer, wenn man sie auf diese Blindheit aufmerksam macht“ (Nr. 3).

Obwohl das Dekret zugesteht, daß man die kulturellen Unterschiede beachten müsse, um in der Bewertung, in der Beurteilung und im konkreten Handeln nicht mit demselben Maß zu messen und ein und dieselbe Schablone anzulegen, so formuliert es doch mutig, daß es sich bei der Diskriminierung der Frau um eine „universale Wirklichkeit“ handelt (Nr. 4).

Die Gesellschaft Jesu macht deutlich, daß sie die Soziallehre der Kirche sorgfältig und in Freiheit interpretiert, und anerkennt, daß es offizielle Dokumente und Stellungnahmen von Seiten der kirchlichen Autorität zum Thema „Frau“ gibt. Das Dekret arbeitet die positiven Aussagen der Verlautbarungen der Päpste und des kirchlichen Lehramtes zur Situation der Frau in Kirche und Gesellschaft heraus und hebt ausdrücklich die Dringlichkeit einer Bekehrung und Änderung der Einstellung der Jesuiten hervor:

„Die Lehre der Kirche fördert die Rolle der Frauen in der Familie, aber sie betont auch die Notwendigkeit ihres Beitrags in der Kirche und im öffentlichen Leben. ... Diese kirchliche Reflexion ... drückt sich auf eine Weise aus, die die Dringlichkeit der Forderung unterstreicht, die Theorie in die Praxis umzusetzen, und zwar nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche“ (Nr. 6).

Das Dekret fährt mit dem Eingeständnis der Mitschuld der Gesellschaft Jesu an diesen aktuellen Verhältnissen fort. In ruhigem Ton und mit Ernst bekennt es sogar, daß die Jesuiten am Schaden, der durch machistisches und klerikalistisches Gehabe innerhalb der Kirche entstanden ist, als Komplizen mitgewirkt hätten. Diese verwerfliche Praxis wiegt um so schwerer, als die Gesellschaft Jesu als überaus starke und prägende Gemeinschaft, deren Stellungnahmen für viele Orden, Kongregationen und andere Teile der Kirche wegweisend sind, anerkanntermaßen über einen großen innerkirchlichen Einfluß verfügt. Die Gesellschaft Jesu macht sich dies bewußt, gibt sich gleichermaßen Rechenschaft darüber, daß sie der Umkehr bedarf, um ihren Kurs zu ändern, und bittet Gott um diese Gnade (Nr. 9).

Gleichzeitig mit diesem demütigen Eingeständnis der Notwendigkeit einer radikalen Umkehr spricht die Gesellschaft Jesu den Frauen ihren Dank aus. Dieser Akt der Danksagung scheint uns äußerst angemessen. Wenngleich es auch zutrifft, daß sich Ignatius von Loyola von den anderen Ordensgründern dadurch unterscheidet, daß er niemals einen weiblichen Zweig ins Leben rufen wollte – besonders nachdem er mit einem Versuch in dieser Richtung mit seiner großen Freundin Isabel Roser eine schlechte Erfahrung gemacht hat¹⁴ –, so gibt es heutzutage eine unüberschaubare Vielzahl von weiblichen Kongregationen, deren Gründung sich der Erfahrung der Geistlichen Übungen verdankt und deren Konstitutionen sich streng am Geist der Satzungen der Gesellschaft Jesu orientieren. All diesen weiblichen Gründer-

gestalten, die einem oder mehreren Jesuiten sehr nahestanden und deren Beispiel unzählige andere folgten, stattet das Dekret seine Anerkennung und seinen Dank ab, indem es sie zur „ignatianischen Familie“ (Nr. 10) zählt.

Doch damit sind noch nicht alle Gründe genannt, weswegen die Gesellschaft Jesu den Frauen Dank und Anerkennung zollt. Ohne die Frauen nämlich hätten die Geistlichen Übungen – dieses kostbare Geschenk Gottes an Ignatius, dessen erster und treuer Verwalter die Gesellschaft Jesu ist – nicht jene Verbreitung und jenen Einfluß, die sie heute tatsächlich haben. Ein beträchtlicher Teil der spirituellen Lehrer, Exerzitienbegleiter und Meister der apostolischen Unterscheidung der Geister, die überall auf der Welt als Arbeiter für das Reich Gottes tätig sind, sind Frauen. Mit gebührender Klarheit anerkennt das Dekret:

„Es gibt Frauen – Ordensschwestern und Laien –, die sich in den letzten Jahren auf die Exerzitienbegleitung spezialisiert haben. Dabei, insbesondere bei der Begleitung von Exerzitien im Alltag, haben sie unsere ignatianische Tradition und auch das Verständnis unserer selbst und unseres Dienstes bereichert. Viele Frauen haben mitgeholfen, unsere theologische Tradition in einer Weise umzuformen, die sowohl für Männer wie für Frauen befreiend war. Wir wollen unsere Anerkennung für diesen großzügigen Beitrag der Frauen ausdrücken und hoffen, daß diese Gegenseitigkeit im Dienst sich fortsetzt und gedeiht“ (Nr. 10).

Für alle, die in den Exerzitienhäusern zu Gast sind oder es sich zur Gewohnheit gemacht haben, einmal im Jahr ignatianische Exerzitien zu machen, hat diese Aussage das Gewicht einer unabweislichen Wahrheit. Die Jesuiten könnten den Dienst der Exerzitien mit Sicherheit nicht so kraftvoll und mit Schwung vorantreiben, wenn ihnen dabei nicht von so vielen Frauen ständig und beharrlich geholfen würde, die in der ganzen Welt Frauen und Männern in ihrer Sehnsucht und auf ihrem Weg beistehen, Diener der Sendung Christi zu werden.

Das Hören auf die Andere als Weg des Glaubens und der Gerechtigkeit

Es scheint uns, daß die Wurzel der schmerzhaften, demütigenden und zuweilen gewalttätigen Diskriminierung, unter der die Frauen immer noch leiden, der Mangel an ihnen entgegengebrachter Aufmerksamkeit ist. Dem, was die Frauen sagen, keine Beachtung schenken – das ist der Anfang des Patriarchalismus. Es gehört zu den auffallendsten Kennzeichen des Machismo in seinen perverssten Spielarten, daß er die andere Art der Frau zu sein, zu denken, zu fühlen, zu handeln und zu sprechen abwertet. Die Art, wie sie reagiert, wird geringschätzig abgetan, ihr Zeugnis wird nicht berücksichtigt und ihre Arbeit bleibt immer minderwertig, ohne daß sie jemals zu Bereichen größerer Verantwortung oder Beteiligung an Entscheidungen Zugang hätte. Oftmals versteckt sich der Mann vor dem Anderssein der Frau, die Vernunft und Herz miteinander verbindet, Körperlichkeit, Gefühl, Sensibilität

und Denken zusammenbringt, hinter einem absoluten und unerschütterlichen Vorurteil, das für die Beziehung, das gedeihliche Zusammenleben und eine fruchtbare apostolische Gefährtschaft in Gegenseitigkeit keinen Raum läßt.

Deshalb ist es besonders schön und begrüßenswert, welch große Bedeutung das Dekret dem Weg beimißt, den die Gesellschaft Jesu im Hinblick auf die Frau einzuschlagen hat, die ihr heute nahesteht, aus deren Quelle ihrer Spiritualität sie schöpft und mit der sie die Sehnsüchte und die Aktivität des gemeinsamen Apostolats teilt. Dieser Weg ist das Zuhören. Als würdige Jünger des Ignatius von Loyola, der wie kein anderer wußte, wie wichtig es ist, dem anderen zuzuhören, um ihm helfen zu können und sich selbst helfen zu lassen auf dem Weg der Erfahrung Gottes, erklären die Jesuiten ihre Bereitschaft, auf die Frauen zu hören (Nr. 12); zu hören, um sich zum Sprachrohr der Frauen, und nicht ihrer selbst, zu machen; zu hören, um die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit, zu deren Komplizen sie sich eingestandenermaßen so oft gemacht haben, nicht mehr zu wiederholen oder zu reproduzieren; zu hören, auf daß Gott durch den Mund der Frauen sprechen kann, die Gefährtinnen der Sehnsucht und des Weges sind und mit glühendem Eifer den Schoß der ignatianischen Familie als spirituelle und apostolische Heimat suchen, wo sie das Beste, was sie sind und haben, in den Dienst für den Glauben und die Förderung der Gerechtigkeit stellen können:

„Es gibt keinen Ersatz für solches Hinhören. Mehr als irgend etwas anderes wird das einen Wandel mit sich bringen. Ohne Zuhören wird jedes Handeln auf diesem Gebiet, mag es noch so gut gemeint sein, wahrscheinlich an den wirklichen Anliegen der Frauen vorbeigehen und nur männliche Herablassung bestätigen und männliche Herrschaft untermauern. Zuhören im Geist von Partnerschaft und Gleichheit ist die praktische Antwort, die wir geben können. Es ist die Grundlage für eine gegenseitige Partnerschaft bei der Reform ungerechter Strukturen“ (Nr. 12).

Im Schlußteil des Dekrets sind zahlreiche andere konkrete Schritte benannt, die es zu tun gilt. Sie sind alle sehr lobenswert und segensreich. Es wird sogar vorgeschlagen, die Frau stärker auf den bedeutendsten Ebenen des Lebens der Gesellschaft Jesu einzubeziehen: in der Ausbildung, in der Planung der einzelnen Ordensprovinzen, auf höchster Entscheidungsebene. Letztlich wird es das Hören auf die Frau und ihre spezifische Art zu fühlen und sich auszudrücken sein, die zur Wurzel all dessen und jeder einzelnen Maßnahme wird, die Frucht bringen soll.

Wenn die Gesellschaft Jesu ihrer eigenen Methode treu bleiben will, dann wird sie in ihrem tatkräftigen Wunsch, den Frauen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht vorankommen, ohne vom Geist selbst bewegt zu werden; denn schließlich ist er es, der mit seinem Wehen alles neu macht. Auf den Geist zu hören, der auch durch den Mund der Frauen spricht, stellt einen der Wege dar, auf dem für die Gesellschaft Jesu, die Gesellschaft insgesamt und die Kirche der Dienst am Glauben und die Förderung der Gerechtigkeit in diesem neuen Jahrtausend, das kaum begonnen hat, Wirklichkeit wird.

ANMERKUNGEN

¹ Das Dekret findet sich auf Deutsch in: Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, hg. v. der Provinzialsynode der Zentraleuropäischen Assistenz (München 1997). Im folgenden werden die Quellenhinweise als Angabe des Dekretabschnitts in arabischen Ziffern in Klammern hinter das jeweilige Zitat gesetzt.

² Vgl. „Mulheres segregadas“, in: Adital. Notícias da América Latina e Caribe v. 7.3.2006: www.adital.com.br/site/noticia.asp?lang=PT&cod=21415

³ Die Angaben zur Gewalt gegen Frauen entstammen der Website des Instituto Patrícia Galvão: „Sobre a violência contra as mulheres“, vgl. <http://copodeleite.rits.org.br/apc-aa-patriciagalvao/home/noticias.shtml?x=105>

⁴ Die meisten hier angezeigten Verbrechen sind Körperverletzungen und Bedrohungen.

⁵ Vgl. R. D. de Oliveira, *Elogio da diferença* (Rio de Janeiro 1991), bes. das Kapitel A razão das loucas (Die Vernunft der verrückten Frauen) 101–157.

⁶ Wir beziehen uns hier auf die Tatsache, daß viele Ehemänner ihren Frauen nicht erlauben, an Versammlungen teilzunehmen, wie zum Beispiel in Klubs, Vereinen usw., da sie dadurch von der Hausarbeit abgehalten würden. Indessen ist es ihnen aber erlaubt, zur Kirche zu gehen.

⁷ Die von den Frauen in den Gemeinden ausgeübten Ämter sind zahlreich. Wir erinnern hier an die traditionellen Ämter der Katechetin und Sakristanin. Wir machen auf die neuen Ämter aufmerksam: Verantwortliche für die Liturgie, Helferinnen bei der Verkündigung und der Eucharistie usw.

⁸ In der Anmerkung 12 (Nr. 325) heißt es: „Der Feind verhält sich wie eine Frau. Er wird durch Kraft schwach – und stark bei Nachgiebigkeit. Denn so, wie es der Frau eigen ist, wann sie mit irgendeinem Mann streitet, den Mut zu verlieren und die Flucht zu ergreifen, wann ihr der Mann die starke Stirn zeigt; und umgekehrt, wann der Mann zu fliehen beginnt und den Mut verliert, die Wut, Rachsucht und Wildheit der Frau sehr gesteigert und so ohne Maß ist; auf die gleiche Weise ist es dem Feind eigen, schwach zu werden und den Mut zu verlieren, so daß seine Versuchungen fliehen, wenn derjenige, der sich in den geistlichen Dingen übt, gegen die Versuchungen des Feindes die starke Stirn zeigt und das *diametrale* Gegenteil tut; und umgekehrt, wenn derjenige, der sich übt, beginnt, Furcht zu haben und im Ertragen der Versuchungen den Mut zu verlieren, gibt es auf dem Angesicht der Erde keine so wilde Bestie wie den Feind der menschlichen Natur bei der Verfolgung seiner verworfenen Absicht mit so gesteigerter Bosheit.“ Zit. nach Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*. Übersetzt u. erklärt v. P. Knauer (Würzburg 1998) 130f.

⁹ Vgl. die Anmerkungen 13 u. 14 (Nr. 326 u. 327): ebd. 131f.

¹⁰ H. Rahner, Ignatius von Loyola. Briefwechsel mit Frauen (Freiburg 1956); vgl. dazu meinen Kommentar in: M. C. Lucchetti Bingemer, *Em tudo amar e servir. Mística trinitária e práxis cristã em Santo Inácio de Loyola* (São Paulo 1990) 131–162: „Sentir e cumprir a vontade divina: o epistolário inaciano“.

¹¹ Vgl. ebd. 4.

¹² Vgl. M. N. Grand-Mesnil, *Les belles amies de St. Ignace*, in: *Christus* 16 (1969) 572–573; F. Wulf, Ignatius als Seelenführer, in: Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt u. sein Vermächtnis. 1556–1956, hg. v. dems. u. a. (Würzburg 1956) 13–54.

¹³ Vgl. vor allem den Brief an Schwester Teresa Rejadella vom 18. 6. 1536 aus Venedig, der nach I. Iparraguirre einen Kommentar und eine Anwendung der Regeln zur Unterscheidung der Geister und Bemerkungen des Ignatius über Skrupel während der Exerzitien darstellt. Der Brief findet sich auf Deutsch in: Rahner (A. 10) 382–389. Der Kommentar von Iparraguirre findet sich in: San Ignacio de Loyola, *Obras Completas* (Madrid 1977) 657–663.

¹⁴ Vgl. zur Geschichte der Isabel Roser und ihrem Wunsch, der Gesellschaft Jesu anzugehören: San Ignacio de Loyola (A. 13) 121, Nr. 2 sowie den Kommentar von Iparraguirre unter der Nr. 54 der in diesem Band enthaltenen Autobiographie des Heiligen. Der Briefwechsel mit Isabel Roser findet sich auf Deutsch in: Rahner (A. 10) 304–342.